

Marie-Louise Barben

Das hohe Alter – ein blinder Fleck

Im Jahr 1972 schrieb Susan Sontag in einem Beitrag mit dem Titel ›The double standard of aging‹ (Sontag 1972, 29–38), dass das Altern den Wert eines Mannes steigere, denjenigen einer Frau hingegen zerstöre.

Im Jahr 2017 schreiben die Autorinnen Tina Denninger und Lea Schütze in ihrem Buch *Alter(n) und Geschlecht* – bei welchem nebenbei bemerkt fast in jedem Beitrag auf Susan Sontag verwiesen wird –, dass die theoretische Weiterentwicklung des Feldes Alter(n) und Geschlecht von der Geschlechterforschung vernachlässigt worden sei (Denninger/Schütze, 2017).

Im Jahre 2018 stelle ich bei einer kleinen Google-Recherche zum Thema Gutes Alter fest, dass in vielen Beiträgen die Rede ist vom ›alten Menschen‹, dass also kaum je nach Geschlecht differenziert wird. In den Statistiken findet sich die Differenzierung jedoch schon – was auch richtig ist. Das hat aber zur Folge, dass die Frauen – mal abgesehen davon, dass nicht nach ihren Bedürfnissen gefragt wird – als Kostenverursacherinnen erscheinen, weil sie deutlich älter werden als Männer. Ihr hoher Anteil an der unbezahlten Arbeit bleibt jedoch unbeachtet und ungewürdigt.

Alter und Geschlecht

Im Jahre 2010 landete ein Mail einer Kollegin mit der Ankündigung einer Tagung der GrossmütterRevolution in meinem Briefkasten. GrossmütterRevolution?? Ich meldete mich noch am selben Tag an. Nachträglich stellte ich fest: Obschon ich mich über zehn Jahre beruflich und davor fünfzehn Jahre freiwillig und bewegt mit Frauenbefreiung, Feminismus, Frauenförderung, Gleichstellung und Gender befasst hatte, war das Thema *Frauen und Alter* ein marginales Thema geblieben.

Das hat sich verändert, seit ich in der GrossmütterRevolution und vor allem in der ›Manifestgruppe‹, einer Arbeitsgruppe, die sich mit alterspolitischen Fragen befasst, aktiv bin. Als Angehörige der Grossmütter-Generation sind wir die Nächsten, die von den Entscheiden, die in der Alterspolitik heute gefasst werden, betroffen sind. Als Frauenbewegte der 1970er Jahre bis heute ist es für uns selbstverständlich, konsequent eine Genderperspektive einzunehmen. Das machen wir auch öffentlich:

- Im Bericht *Das vierte Lebensalter ist weiblich* von 2012 lenkten wir den Blick auf Lebensformen, finanzielle Verhältnisse, Alterssicherung, Gesundheitskosten, Betreuungsverhältnisse im hohen Alter, verbunden mit der Frage nach der Lebensqualität (Ryter/Barben 2012).
- Im Bericht *Care-Arbeit unter Druck* von 2015 widmeten wir uns eingehend der Frage, wer alte Menschen professionell und ehrenamtlich,

ambulant und stationär begleitet, unterstützt, betreut und pflegt, und wir fragten nach den Wirkungen der zunehmenden Ökonomisierung im Gesundheitswesen (Ryter/Barben 2015).

- Und schliesslich gehen wir in einem neuen Projekt der Frage nach, was die Frauengeneration der heute 55- bis 75-Jährigen sich wünscht, falls sie in die Lage kommt, ihren Lebensalltag nicht mehr ohne fremde Hilfe bewältigen zu können. Explizit fragen wir nach, was Integrität in Abhängigkeit bedeutet (Ryter/Barben 2018).

Ein gutes Alter für alle ist ohne Frauen nicht zu haben, denn das hohe Alter ist ein Frauenuniversum – von den Betroffenen über die Fachpersonen und die Betreuenden bis hin zu den pflegenden Angehörigen und den Auszubildenden.

Was macht ein gutes und langes Leben aus ...

... wenn wir auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind? Jedenfalls nicht ausschliesslich die von den Krankenkassen bezahlten Pflegeleistungen, sondern auch eine gute Betreuung. Diese ist bis jetzt »eine nicht definierte Restgrösse« (Ryter/Barben 2015, 20) geblieben. »Nicht trennen, was zusammgehört«, haben wir deshalb im oben erwähnten Care-Bericht gefordert (ebd., 60). Damit sind wir nicht die Einzigen, die verlangen, dass die künstliche Trennung von Pflege und Betreuung wieder aufgehoben wird. Jetzt wird diese Forderung von wissenschaftlicher Seite bestätigt: Gute Betreuung sei die Grundbedingung, damit alte Menschen so lange wie möglich zuhause bleiben können, was sowohl die Betroffenen wünschen wie auch die Politik fordert, und sie sei als Service public auszugestalten. So nachzulesen in der eben erschienenen Bestandesaufnahme *Gute Betreuung im Alter* (Knöpfel et al. 2018).

Sorgearbeit = Frauenarbeit?

Allerdings können wir nicht mehr davon ausgehen, dass Sorgearbeit auch in Zukunft mehrheitlich von den Frauen und Familien übernommen wird. Die Kommentare von bürgerlicher Seite zur oben erwähnten Studie liegen da wohl falsch, wenn sie fordern, grundsätzlich seien Modelle »auf privater, freiwilliger und unentgeltlicher Basis gegenüber staatlichen Regelungen vorzuziehen« (*Der Bund*, 12. März 2018) und damit implizit die freiwillige und ehrenamtliche Arbeit der Frauen meinen.

The double Standard of Caring

Es darf nicht so weit kommen, dass mehrheitlich Frauen als Professionelle und als Freiwillige Care-Arbeit leisten, während gleichzeitig überwiegend männliche Manager und Ökonomen das System der Altenbetreuung und

Langzeitpflege mit Sparmassnahmen in Bedrängnis bringen oder gar zerstören. Eine Gesellschaft des guten und langen Lebens braucht beides: eine vorausschauende, wertschätzende Alterspolitik und solidarische, ehrenamtliche und freiwillige Arbeit. Die Frauen werden ihren Teil leisten. Aber nicht um jeden Preis.

Monika Stocker

Bedürftig sein ist dem Menschen inhärent

Es gibt Publikationen zum hohen Alter, in denen zwei Grundannahmen getroffen werden. Manchmal oberflächlich salopp, manchmal moralisierend und kategorisch.

1. Ich kann steuern, wie ich alt und hoch alt werde. Ich lebe gesund und bin tough, werde auch so alt und sterbe dann plötzlich, zack und weg.
2. Ich bin autonom, was dann gleichgesetzt wird mit der Annahme, dass ich selbst für mich sorgen kann und niemanden brauchen werde, und wenn doch, dann kann ich mir kaufen, was ich brauche.

Beide rasch hingesagten oder geschriebenen Thesen sind sehr brüchig. Plötzlich kommt ein Hirnschlag und ich muss vieles neu lernen, brauche für die körperliche und die geistige Mobilität Hilfe, sollte viel spazieren, aber nicht allein ...

Niemand kann sein hohes Alter steuern und niemand hat einen Garantieschein, wie er oder sie hoch alt wird. Wenn wir also die Alters- und insbesondere die Pflegeversorgung auf diese – durchaus auch politisch verankerten – Grundannahmen ausrichten, liegen wir schief. Sie werden aber oft wiederholt und können unsere Wahrnehmung vernebeln.

Es braucht schon ziemlich viel Mut, zwei andere Grundannahmen aufzustellen, die jedoch realistisch sind:

1. *Ich bin als Mensch gebrechlich*, kann es jederzeit werden und bleiben und brauche Unterstützung und Betreuung.
2. *Ich bin auf andere Menschen angewiesen*, von Kleinkind an und erst recht am Ende des Lebens.

Ich habe das Recht, Mensch zu sein, und Menschen haben die Pflicht, füreinander da zu sein und füreinander zu sorgen – was in allen philosophischen und geschichtlichen Theorien gegeben scheint, wird in unserer heutigen ökonomistischen Welt ›vergessen‹.

Wer die Fürsorgepflicht einfordert, muss schon da und dort mit massiven Widerständen rechnen. In einer Welt, in der Beziehungen sich scheinbar nur noch in Angebot und Nachfrage spiegeln, erscheinen Helfen, Sorgen,

Betreuen, Pflegen wie exotische Werte. Das gilt es als unmenschlich und falsch zu verwerfen.

Die erfreuliche Tatsache, dass wir heute älter werden und immer mehr Menschen ein hohes Alter erreichen, fordert unser Wertesystem heraus und diese Herausforderung ist grundlegend und provokativ. In einer Welt von Jung, Dynamisch, Tüchtig und Reich ist das Alter eine Mahnung: Der Mensch, und zwar jeder Mensch, ist verletzlich, vorläufig, endlich.

Wie schön, wenn man im Leben viele Jahre hat, wo tatsächlich alles gut geht! Das wäre der Anlass, um dankbar zu sein und solidarisch mit jenen, denen es nicht gut geht.

Manchmal wünsche ich mir, dass Menschen, die Gesetze und Verordnungen erlassen, die das Alter und insbesondere das hohe Alter betreffen, sich zuerst schlaumachen müssten. Vielleicht sollten sie mal für eine Woche in einem Pflegeheim mitarbeiten, eine Familie mit einer Demenzpatientin regelmässig mitbetreuen, in einem Sterbehospiz fünf Nachtwachen machen. Dann – so bin ich überzeugt – sähen Gesetze, Verordnungen, Budgets ganz anders aus. Und überdies kämen solche neuen Gesetze und Verordnungen dann auch jenen zugute, die sie verfassen. Morgen oder übermorgen sind sie nämlich die Betroffenen.

Wenn wir über das gute lange Leben nachdenken oder noch besser: es vordenken, dann geht es um das Recht und die Pflicht zur Sorge füreinander. Billiger ist ein gutes Leben nicht zu haben.

Heidi Witzig

Eine Gesellschaft des Sowohl-als-auch

Seit zwei Jahren besteht innerhalb der GrossmütterRevolution eine Diskussionsgruppe, deren Themen und Perspektiven mich nachhaltig begeistern und inspirieren. Wir gehen aus von den Thesen der Theologin und Ethikerin Ina Praetorius, welche die Merkmale einer Wirtschaft untersucht, die Care vollständig integriert (Praetorius 2015). Care umfasst alle lebensnotwendigen unbezahlten (vor)sorgenden Tätigkeiten, die als ›Privatsphäre‹ aus der Geldwirtschaft ausgeklammert und als ›typisch weiblich‹ konnotiert werden. Praetorius definiert eine Ökonomie, die Care ideell, materiell und strukturell einbezieht, als »das arbeitsteilige Wirtschaften aller Menschen zur Befriedigung der primären menschlichen Bedürfnisse nach Lebenserhaltung und Lebensqualität« (ebd., 65).

Unsere Fragen kreisen um einen bestimmten Aspekt: das Alter. Wie sieht das Alter aus in einer Care-Gesellschaft? Besonders interessieren uns Themen wie Altersbilder (Ideale), Lebenspraxis und Politik. Gehen wir aus von der Annahme, dass wir gleichzeitig bezogene und freie Menschen sind,

stellen wir fest, dass wir nicht mehr in einer Gesellschaft des Entweder-oder leben würden, sondern in einer Gesellschaft des Sowohl-als-auch. Das Denken in Gegensätzen wie Mann-Frau, alt-jung oder auch Natur-Kultur, Leben-Tod ist fest in unserer westlichen Tradition verankert. Uns interessiert die Auflösung dieser Gegensätze. Deshalb beschäftigen wir uns mit der Arbeit am sogenannten Symbolischen. Neue Begriffe entwickeln und im Alltag verwenden ist wirkungsvoller, als wir uns vielleicht vorstellen: Wir (ältere Menschen) haben beispielsweise gemeinsam, dass wir im Herbst unseres Lebens stehen. Wie wäre es denn, den Lebenszyklus als Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Wintermenschen zu erleben? Dem zyklischen Geschehen in Natur und im Leben Bedeutung zu verleihen? Was beispielsweise bedeuten würde, den Herbst zu feiern und nicht dem Frühling nachzutrauern. Zu feiern, dass wir als ›Herbstmenschen‹ in einem der reichsten Länder der Welt mehr Aktionsräume und Initiativmöglichkeiten haben als viele andere. Oder zu definieren, dass es in unserer spätkapitalistischen Gesellschaft sehr wohl ›Halbinseln‹ gibt, an denen wir allein oder gemeinsam bauen können. Das Konzept der ›Halbinseln gegen den Strom‹ beinhaltet, dass wir in unserer gegenwärtigen Wirtschafts- und Gesellschaftsform sehr wohl Räume erschaffen können, seien dies geografische wie Kommunen oder soziale wie Netzwerke, die uns Versuche erlauben, »ein Stück weit eine andere Wirklichkeit zu erschaffen und auszuprobieren, wohin es gehen könnte« (ebd., 60).

Unsere Diskussionen erlebe ich als spannenden Prozess. Wir wollen nicht nur zur Arbeit am Symbolischen beitragen, sondern auch Fragen und Antworten finden zur persönlichen Lebenspraxis wie auch zum politischen und zivilgesellschaftlichen Engagement. Manchmal kommt es mir wie ein Déjà-vu vor: Als Frühlingsmensch war ich auch beschäftigt mit Fragen nach Frauen- und Männerbildern, nach Solidarität und Abhängigkeit, engagierte mich im Kampf gegen das Patriarchat. Der Anspruch war jedoch absolut und auch spaltend, das heisst, er bewegte sich innerhalb unserer dualen Weltsicht: Wir haben recht, die anderen haben unrecht. Das ändert sich im Alter: Die Fähigkeit, die Erfahrungen eines Lebens positiv zu integrieren, macht nicht nur heiter und gelassen – sich und anderen gegenüber –, sondern auch fähig, zu Theorie und Praxis eines integrierenden, nicht-dualen Lebenszusammenhangs beizutragen.

So weit unsere verschiedenen Ansätze und Gedanken zu einer Gesellschaft des guten und langen Lebens. Gemeinsam ist uns, dass wir uns sorgen um die Zukunft des hohen Alters und dass wir sie mitgestalten wollen. Abschliessend liegt uns deshalb daran, auf einen kleinen (sprachlichen) Unterschied und seine grossen Folgen aufmerksam zu machen:

Das Alter ist teuer

Viele alte Menschen kommen uns teuer zu stehen, die Kosten wachsen stetig. Sparmassnahmen, Leistungseinschränkungen, Leistungsabbau, Abwälzung auf die Betroffenen und ihre Familien sind die Konsequenzen. Landauf, landab jammern PolitikerInnen auf Gemeinde-, Kantons- und Bundesebene über die Folgen des demographischen Wandels. Sie selber sind oft zwischen 50 und 60 Jahre alt und beachten kaum, dass auch sie in 20 Jahren zur Bevölkerungsgruppe gehören werden, deren Lebensqualität sie jetzt einschränken wollen.

Das Alter ist uns teuer

Wir sind die Generation, die als nächste von Entscheiden betroffen sein wird, die heute im Gesundheitswesen im Hinblick auf die Langzeitpflege, die Sozialversicherungen oder die Palliative Care gefällt werden. Für uns und für die kommenden Generationen setzen wir uns darum ein für Würde, Integrität und Lebensqualität im hohen Alter und bis ans Lebensende. Die Gesellschaft des langen Lebens ist keine Katastrophe, sondern eine Folge unseres Wohlstands und unserer bislang noch guten Gesundheitsversorgung. Wir wollen uns darauf verlassen können, in der letzten Phase unseres Daseins würdig leben zu können und gut umsorgt zu sein.

Literatur

- Denninger, Tina; Schütze, Lea (Hrsg.) (2017): Alter(n) und Geschlecht. Neuverhandlungen eines sozialen Zusammenhangs. Münster
- Der Bund: Hilfe für Betagte soll ›Service public‹ werden, 12. März 2018
- Knöpfel, Carlo; Pardini, Riccardo; Heinzmann, Claudia (2018): Gute Betreuung im Alter. Eine Bestandsaufnahme. Zürich
- Praetorius, Ina (2015): Wirtschaft ist Care, oder: Die Wiederentdeckung des Selbstverständlichen. Heinrich-Böll-Stiftung, Schriften zu Wirtschaft und Soziales, Band 16. Berlin
- Ryter, Elisabeth; Barben, Marie-Louise (2012): Das vierte Lebensalter ist weiblich. Zahlen, Fakten und Überlegungen zur Lebensqualität im hohen Alter, hrsg. von der Manifestgruppe der GrossmütterRevolution. Bern
- Ryter, Elisabeth; Barben, Marie-Louise (2015): Care-Arbeit unter Druck. Ein gutes Leben für Hochaltrige braucht Raum, hrsg. von der Manifestgruppe der GrossmütterRevolution. Bern
- Ryter, Elisabeth; Barben, Marie-Louise (2018): Was WIR uns wünschen. Gespräche über Langzeitpflege, Abhängigkeit und Integrität im Alter (Arbeitstitel). Der Bericht erscheint voraussichtlich im Herbst 2018
- Sontag, Susan (1972): The double standard of aging. In: Saturday Review of the Society, September 23